Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 63 (1985)
Heft: 6

Artikel: Die "Baumschule" an der Bachofenstrasse zu Basel
Autor: Schütt, Elisabeth
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-723891

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die «Baumschule» an der Bachofenstrasse zu Basel

In der Alterssiedlung Bachofenstrasse in Basel leben über 30 Mieter. Sie leben in ihren kleinen Wohnungen, zufrieden, glücklich, für sich. Für sich? Nur für sich? Das genügt nicht. Sie müssen für einander leben. Nicht gleich fremde Hilfe anfordern, sie sollen einander helfen, jeder nach seinen Kräften. Das ist gar nicht so leicht, denn jeder hatte seine Wurzeln in einem anderen Erdreich und muss nun versuchen, in der Siedlung neue Wurzeln zu schlagen. Das ist mühsam, wenn die Lebenssäfte nicht mehr so schnell steigen, manche Blüten erfroren sind, mancher Ast schon dürr, manches Blatt welk ist.

Ruth Stutz und Susanna Serena, Mitarbeiterinnen von Pro Senectute Basel, wagten den Versuch doch, überlegten, wie sie Selbst- und Nachbarschaftshilfe fördern.

Als ersten Schritt erstellten sie ein Telefonverzeichnis mit Notfallnummern, als zweites suchten sie nach kleinen Hilfsmitteln, wie man z. B. den Wunsch nach Besuch oder nach Ruhe an der Wohnungstüre signalisieren könnte. Dann folgten lange Diskussionen über das Leben in einer Alterssiedlung.

Wie sollte den Bewohnern des Hauses an der Bachofenstrasse das Gemeinsame nahegebracht werden? Warum nicht mit einem Baum? Wurzeln, Stamm, die Form der Krone stellten die Behausung dar, was auf dem Baum wuchs und lebte, das entsprach den Bewohnern. Ruth Stutz und Susanna Serena kauften ein Stück Jute und nähten darauf einen grossen Baum mit gesunden Wurzeln, kräftigem Stamm und mächtiger Krone. Dann schrieben sie einen Brief. Jeder Mieter fand in seinem Briefkasten die Einladung zu einer Besprechung:

Der Baum beginnt zu leben

Zwanzig Mieterinnen und Mieter erscheinen am 10. April 1985 im Aufenthaltsraum. Ideen und Gedanken werden gesammelt und notiert. Dann wird das Baumschema enthüllt, das die Mieter mit Leben füllen sollen. Rege machen alle mit, jeder hat etwas beizufügen, alle verstehen die Symbolik. «Äste braucht der Baum, damit er mehr tragen kann», wird gefordert. Die Sonne darf nicht fehlen, den Schädlingen muss man zu Leibe rücken, damit er nicht zugrunde geht.

Die «Baumschule»

Eine Woche später trifft sich die Gruppe wieder. Ein Leitspruch erleichtert den Einstieg: Herr Hablitzel weckt die Lust zum Fabulieren beim «Füllen» der Krone und prägt den Ausdruck «Baumschule». Nicht alle können sich begeistern für die praktische Ausführung der vielen Ideen, wühlen aber dann doch emsig in den mitgebrachten Stoffresten, den Wollknäueln, Bändchen und Garnen. Während des «Nuschens» in den Stoff-Fetzen, dem Zuschneiden, dem Hantieren mit Schneiderkreide und Bügeleisen wird diskutiert, Erinnerungen werden wach und die Zeit verfliegt. Herr Hablitzel, dem Nähen nicht zugemutet wird, zeichnet den Baum so, wie er im Endstadium aussehen soll, und betätigt sich als «Antreiber», wenn Lustlosigkeit überhandnehmen will.

Der Baum nimmt Nahrung auf

Am dritten Nachmittag versammelt sich wieder der «harte Kern«. Es wird zuerst einmal über das «Sich-abgrenzen-Dürfen» gesprochen. Jeder Mensch hat das Recht auf Alleinsein, den Kontakt abzulehnen. Alle zeichnen nun auf ein grünes Blatt Papier einen eigenen Baum, der ihr Leben symbolisiert. Es spielt überhaupt keine Rolle, ob jemand «schön» oder «gut» zeichnen kann, eine Bewertung gibt es nicht.

Dann aber wollen die Leute an «ihrem» gemeinsamen Baum weiterarbeiten. Es bilden sich zwanglos drei Gruppen: Die eine arbeitet am Tisch mit dem Baum, die andere am Zuschneidetisch und die dritte näht und bügelt.

Es wird viel diskutiert und gelacht, alle freuen sich am Wachsen und Werden des Baumes. Mit dem Baum wachsen auch die zwischenmenschli-

Hell strahlt die Sonne am Morgen des Lebens, der Schimmer des Mondes hebt die sanften Farben des Abends hervor. Foto J. Leutwyler ▶

Mit grösster Sorgfalt trägt die Bewohnerin ihre Schaufel voll Erde zum Bäumchen.

Gäste und Gastgeber unterhalten sich aufs beste und lassen sich verwöhnen. *Fotos J. Leutwyler*

Das Wiedersehen nach siebzig Jahren wird selbstverständlich besonders gefeiert. *Foto es*

Herr Hablitzel genehmigt einen Schluck während der Tanzpause.

Unermüdlich spielt die Solistin fröhliche Weisen.
Fotos J. Leutwyler

chen Beziehungen, vielleicht anders als geplant, die beiden Leiterinnen müssen sich darauf einstellen. Die Gruppe bekommt eine Aufgabe: Sie müssen sich überlegen, welche Möglichkeiten sie haben, pro Stockwerk aufeinander aufzupassen, einander zu helfen, ohne dass die Belastung für den Einzelnen zu gross wird.

Eine Mieterin, zu behindert, um nähen und zeichnen zu können, kauft sich eine «Baumkarte», eine Birke, denn das ist der Baum, mit dem sie sich am meisten verbunden fühlt.

Der Baum gedeiht

Am 8. Mai 1985 wird wieder gemeinsam gearbeitet und über «Frieden» gesprochen. Vom Frieden führt der Weg zum Nachbarn, zur Nachbarschaftshilfe. Manchen Mietern fehlt einfach der Mut, sich an den Mitbewohner zu wenden mit seinen Wünschen und Ideen; die Angst, missverstanden zu werden, muss abgebaut werden. Nicht umsonst führt die Gestaltung des Erdreichs, in dem der Baum wurzeln soll, zu Diskussionen. Eine Einigung wird erzielt.

Damit es rascher vorwärts geht, werden Aufgaben verteilt: Zuschneiden, Fehlendes einkaufen, «z'Fade schloh». Phantasievoll wird ein Baumfest geplant. Nicht alles wird verwirklicht werden können, aber ein «echtes» Zwergobstbäumchen soll die Verbindung zum «Bachofenbaum» herstellen.

Die ersten Knospen

Manchmal geht es hart auf hart: Die Erde ist zu grau, es braucht mehr grüne Flecken. Bedeutet das Waldkäuzchen wirklich den Tod? Nicht überall. Und wenn auch: Das Käuzchen gehört auch dazu, so gut wie das fallende Blatt.
Das Festnähen der vielen «Blätzli» und «Fätzli» geht mit Hexenstich besser voran als mit der Nähmaschine. Damit die «Hexen» weder Hunger noch Durst leiden müssen, sorgen jene Mieterinnen, die wegen Behinderung nicht mitnähen können, für Kaffee, Tee und Gutzli. Immer intensiver werden die Diskussionen über die Sonnen- und Schattenseiten des Baums. Jeder empfindet den Baum als *seinen* Baum. Doch es ist der gemeinsame Baum, der jetzt den letzten Schliff bekommt: die Einfassung, die Aufhängevorrichtung. Das Einschlagen der Dübel in der Eingangshalle besorgt der Hauswart. Auch dies gehört zur «Nachbarschaftshilfe», zum «Beziehungsnetz».

Die Einweihung

Mitte Juli wird der Wandbehang feierlich eingeweiht. Noch einmal durchleben alle die vielen Arbeitsstunden, das zögernde Beginnen, das Entwerfen und Verwerfen, die Vorschläge, die Begeisterung über Gelungenes, die Enttäuschung über Misslungenes und schliesslich, allen Schwierigkeiten zum Trotz, die Vollendung. Wer mitgearbeitet hat, lässt die anderen Mieter, die sich abseits gehalten haben, am Gemeinschaftswerk teilhaben, denn alle gehen daran vorbei, bleiben vielleicht einen Augenblick stehen, überlegen, denken nach. Bald schon wird sich niemand mehr die Wand ohne Baumteppich vorstellen können. Sollte nun wirklich noch ein Apfelbaum gepflanzt werden? Im September, so war es doch vereinbart, sollte ein echtes Bäumchen im Garten Wurzeln schlagen.

Das Bäumchen-Fest

Die Begeisterung war keineswegs einhellig. Manche würgte die Angst. Sie wussten doch, dass sie schon auf der dunklen, der Schattenseite lebten. Würden sie das Wachsen oder sogar das Früchtetragen des Bäumchens noch erleben? War das nicht sinnlos, ein junger Baum in einer Alterssiedlung?
Die Hoffnung, doch noch Blüten zu sehen, überwog: Ein Apfelbäumchen sollte im Garten wachsen.

Der Baum wird Wurzeln schlagen

Ein Grossteil der Mieter erschien. Alle festlich gewandet, erwartungsvoll. Draussen im Garten stand das Bäumchen. Noch nicht ganz ins Erdreich gesenkt, aber sehr gerade. Ein Mieter, früher Gärtner, traute den in Obstbaumkultur unkundigen Mietern nicht so ganz, also griff er zum Spaten, senkte die Wurzeln ins Erdreich, deckte sie zu, allerdings nicht ganz, damit alle andern auch noch ihre Schaufel voll Erde dazuschütten und mit Wasser aus der Giesskanne tränken konnten. Dass ein «Aussenseiter», jemand, der nie bei den «Baumschul-Nachmittagen» dabei war, tatkräftig sein Können beigesteuert hatte, bewies, dass das ursprüngliche «Baumziel» nicht vergessen war: Verantwortung übernehmen, Nachbarschaftshilfe, ohne den Nachbarn zu kränken. Jeder legte an diesem strahlenden 11. September 1985 noch ein bisschen Hand an, bewunderte den hübschen Apfelbaum und wünschte gutes Gedeihen. Dann traf man sich vor dem Wandbehang. Die Eule, deren schielendes Auge vom «Ophthalmologen» – dem Augenarzt – mit Schere, Nadel und Faden behandelt worden war, blickte nun sehr zufrieden vom Ast, die Sonne lachte, der Buntspecht pickte und die dunkle Baumseite beeindruckte viel mehr als die frühlingshaften hellen Farben.
Inzwischen hatten hilfreiche Hände ein verlokkendes Selbstbedienungsbuffet hergerichtet, ein Mundschenk stand bereit, Mieter und Gäste fühlten sich wohl. Dass eine Mieterin zufällig, wirklich zufällig, neben eine Besucherin zu sitzen kam, die sich als eine Kindheitsgespielin entpuppte, gehörte zu den kleinen Wundern des Tages. Und schliesslich schwangen noch einige Paare das Tanzbein, wie das zu einem richtigen Fest gehört.
Wie sagte Luther? «Und wenn ich morgen sterben müsste, so würde ich doch heute noch einen Apfelbaum pflanzen.» An der Bachofenstrasse, im Garten der Alterssiedlung, wächst ein junger Baum, gepflanzt von alten Menschen.

Elisabeth Schütt